**Zeitschrift:** Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde

**Herausgeber:** Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel

**Band:** 117 (2017)

**Artikel:** "S'preusselet, s'preusselet" : die deutsche Einwanderung im Spiegel der Basler Fasnachtszeedel (1870-1914)

**Autor:** Köhli, Nora

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-736808

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 04.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# «S'preusselet, s'preusselet» – Die deutsche Einwanderung im Spiegel der Basler Fasnachtszeedel (1870–1914)

*von Nora Köhli*

Der vorliegende Aufsatz befasst sich mit der Wahrnehmung von deutschen Einwanderinnen und Einwanderern in der Stadt Basel sowie mit dem Deutschlandbild der Basler Bevölkerung zwischen 1870 und 1914. Die Zusammensetzung der Basler Bevölkerung änderte sich in dieser Zeit stark. Allein zwischen 1885 und 1910 verdoppelte sie sich nahezu.[1] Basel erlebte zudem einen Anstieg der Einwanderung aus dem Ausland, vor allem aus Deutschland. Wegen der vielen katholischen Zuzügerinnen und Zuzüger kam es auch zu konfessionellen Verschiebungen. Ebenso stieg der Anteil der Arbeiterschaft im Zuge der Industrialisierung stark an. Insbesondere der deutsche Anteil an der Einwanderung war im 19. Jahrhundert ausserordentlich hoch und betrug im Durchschnitt 78,5 Prozent.[2] Die meisten der deutschen Einwanderinnen und Einwanderer stammten aus Baden, Württemberg und Elsass-Lothringen, das seit 1871 zum Deutschen Kaiserreich gehörte. Sie prägten die Stadt Basel entscheidend. So lassen sich die konfessionellen Verschiebungen zu einem wesentlichen Teil auf die Immigration aus katholischen Regionen des Kaiserreichs zurückführen.

Der Aufsatz untersucht, wieweit die Wahrnehmung der Deutschen durch stereotype oder gar fremdenfeindliche Muster geprägt war. Die Fremdbilder lassen sich indirekt auch als Hinweise auf das Selbstverständnis der schweizerischen Bevölkerung Basels deuten. In diesem Sinne interessiert auch die Frage, inwiefern die Deutschbilder verbunden waren mit Vorstellungen von Nation oder städtischer Gemeinschaft, beziehungsweise wie sich diese Gemeinschaft vom Deutschtum als etwas Fremdem abgrenzte. Als Quelle dienen die sogenannten «Fasnachtszeedel», in denen sich alltägliche Deutungsmuster spiegeln. Die Ergebnisse werden im Schlussteil ver-

1 Willy Pfister: Die Einbürgerung der Ausländer in der Stadt im 19. Jahrhundert, Basel 1976, S. 111.

2 Ebd., S. 113.

glichen mit dem Deutschlandbild, wie es sich in der zeitgenössischen Presse spiegelt.[3]

Die Einwanderung ist ein wichtiges Thema innerhalb der Basler Stadtgeschichte des 19. Jahrhunderts. Für den vorliegenden Aufsatz ist vor allem das Kapitel von Regina Wecker («1833 bis 1910: Die Entwicklung zur Grossstadt») in der von Georg Kreis und Beat von Wartburg herausgegebenen Stadtgeschichte wichtig.[4] Auch die statistischen Grundlagen zur Einwanderung sind gut untersucht. Die Dissertation von René Lorenceau befasst sich beispielsweise mit der Zuwanderung nach Basel und der demografischen Zusammensetzung der Basler Bevölkerung im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert.[5] Willy Pfister hat ein Verzeichnis sämtlicher Einbürgerungen erstellt; sein 1976 erschienenes Werk enthält neben statistischen Angaben auch ein Kapitel zum starken Anteil der Deutschen an der Einwanderung.[6] Auch Klaus Urner hat sich 1976 in seiner Studie zu den «Deutschen in der Schweiz» mit dem schweizerisch-deutschen Verhältnis beschäftigt.[7] Wichtig ist auch die Dissertation von Regula Argast, die sich mit den Konzepten der «Staatsbürgerschaft» und der «Nation» wie auch mit der «Entstehung der Ausländerfrage» in der Schweiz des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts befasst hat.[8] Das diesem Aufsatz zugrundeliegende Konzept der «vorgestellten Gemeinschaft» als Nation beruht auf den Theorien von Benedict Anderson, die er in seiner «Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts» vorgelegt hat.[9]

Zur Quellengattung der «Fasnachtszeedel» lässt sich so gut wie keine Literatur finden, ebenso ist auch die Geschichte der Basler Fasnacht, innerhalb der die «Zeedel» ein wichtiges Element waren,

3 Der Aufsatz beruht auf der unveröffentlichten Masterarbeit: Nora Köhli: «S'preusselet, s'preusselet» – Die Einwanderung von Deutschen in den Jahren 1870–1914 im Spiegel von Basler Zeitungen und Fasnachtszeedeln, Masterarbeit Universität Basel, Basel 2016.

4 Regina Wecker: 1833–1910: Die Entwicklung zur Grossstadt, in: Georg Kreis/Beat von Wartburg (Hgg.): Basel – Geschichte einer städtischen Gesellschaft, Basel 2000, S. 196–225.

5 René Lorenceau: Bâle de 1860 à 1920: croissance et mobilitées urbaines, Dissertation Université François Rabelais, Tours 2011.

6 Pfister (wie Anm. 1), S. 113–116.

7 Klaus Urner: Die Deutschen in der Schweiz. Von den Anfängen der Koloniebildung bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges, Frauenfeld 1976.

8 Regula Argast: Staatsbürgerschaft und Nation. Ausschliessung und Integration in der Schweiz 1848–1933, Göttingen 2007; vgl. auch Brigitte Studer/Gérald Arlettaz/Regula Argast: Das Schweizer Bürgerrecht. Erwerb, Verlust, Entzug von 1848 bis zur Gegenwart, Zürich 2008.

9 Benedict Anderson: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts, Frankfurt a.M. 1996.

noch nicht vollständig aufgearbeitet. Das stellte auch eine Schwierigkeit für diese Studie dar, für die die Quellengattung der «Zeedel» erstmalig erschlossen wurde. Einblicke in die Geschichte des Basler Schnitzelbankwesens bieten Marcus Fürstenberger und Emelyn González mit dem Buch «Ei du scheene …»[10] sowie Ruth Casanova mit «Jo, das isch e Schnitzelbangg. Die Geschichte des Basler Schnitzelbankwesens».[11] Eine historisch fundierte Gesamtdarstellung, in der auch die Anfänge und die frühe Entwicklung der Schnitzelbänke betrachtet werden, fehlt jedoch.

Der als «Fasnachtsliteratur» bezeichnete Bestand des Staatsarchivs Basel-Stadt umfasst eine grosse Sammlung an sogenannten «Zeedeln».[12] Den Begriff «Zeedel» definiert das «Neue Baseldeutsche Wörterbuch» wie folgt: «Während der Fasnacht von den Cliquen verteilter Zettel mit satirischen Texten».[13] Die «Zeedel» umfassen meist zwischen fünf und zehn Verse, die in der Regel in der eingängigen Form des Paarreims (aabb) verfasst sind. Die Verse sind in Strophen unterteilt, hin und wieder finden sich auf den «Zeedeln» auch Texte, die sich nicht reimen. In vielen Fällen folgt nach einem Vers der Hinweis auf einen Refrain. Daraus lässt sich schliessen, dass die Verse als sogenannte Schnitzelbänke vorgetragen wurden und dass die «Zeedel» als Blätter – wie es noch heute an der Basler Fasnacht üblich ist – nach der Präsentation in Form eines gedruckten «Zeedels» an das Publikum verteilt wurden. Ein Schnitzelbank (baseldeutsch: «Schnitzelbangg») ist ein fasnächtlicher Vers zu politischen und gesellschaftlichen Themen, der von Kostümierten während der Fasnacht in Wirtschaften mündlich vorgetragen wird.[14] Im Folgenden wird nicht zwischen «Zeedel» und Schnitzelbank unterschieden.

Für den hier untersuchten Zeitraum von 1870 bis 1914 sind rund 100 (von insgesamt etwa 600 bis 700) «Fasnachtszeedel» vorhanden, die mindestens einen oder mehrere Verse zu den Themen «Deutsche in Basel» oder «Deutsches Reich» enthalten. Innerhalb der 44 Jahre nimmt die Zahl der «Zeedel» pro Jahr kontinuierlich

10 Marcus Fürstenberger/Emelyn González: «Ei du scheene …» Das 20. Jahrhundert im Spiegel der Basler Schnitzelbänke, Basel 2002.

11 Ruth Casanova: Jo, das isch e Schnitzelbangg. Die Geschichte des Basler Schnitzelbankwesens, Basel 2005.

12 Staatsarchiv Basel-Stadt (StABS), Straf und Polizei F 9a: Fasnachtsliteratur. Vgl. auch: ebd., PA 1019a: Akten und Dokumentation zum Fasnacht-Comité Basel 1798–1999.

13 Markus Gasser/Annelies Häcki Buhofer/Lorenz Hofer: Neues Baseldeutsches Wörterbuch, Basel 2010, S. 369.

14 Ebd., S. 283.

zu. Die Verfasser der «Zeedel» bleiben oft anonym, bei einem grossen Teil ist jedoch die jeweilige «Clique» angegeben. Eine Clique ist eine Art Fasnachtsverein, eine Gruppe, die während der Fasnachtstage gemeinsam trommelt und pfeift, ein «Sujet»[15] wählt und zudem «Zeedel» verteilt. Über die sogenannten Cliquen in den für diese Arbeit relevanten Jahren 1870 bis 1914 ist relativ wenig bekannt. Von den 1870er Jahren an gab es jedoch «erste Gesellschaften, die primär oder ausschliesslich die Teilnahme an der Fasnacht zum Zweck hatten […]».[16] Bei diesen Gruppen handelte es sich meistens um Quartiergesellschaften wie etwa die nach der Aeschenvorstadt benannten «Aeschlemer», die «Steinlemer» (nach der Steinenstrasse) oder auch die «Vereinigten Kleinbasler». Bei Letzteren handelt es sich um die älteste, heute noch bestehende Clique in Basel. Erste Hinweise auf die Vereinigten Kleinbasler stammen aus dem Jahr 1884. In ihren Anfangszeiten scheint diese Gruppierung noch relativ lose organisiert gewesen zu sein, entsprechend sind auch kaum schriftliche Dokumente überliefert.[17]

Vor der Analyse der Fasnachtsquellen sollen noch einige Überblicksdaten zur Basler Migrationsgeschichte vorausgeschickt werden. Mehr als die Hälfte der zwischen 1870 und 1880 in Basel eingewanderten Personen waren Frauen – eine allgemeine städtische Erscheinung,[18] die sich in Basel mit den Erwerbsmöglichkeiten in der Textilindustrie sowie dem grossen Bedarf an Dienstmädchen erklären lässt.[19] Migration scheint ausserdem damals «eine Sache der Jungen» gewesen zu sein, rund 80 Prozent der Eingewanderten waren unter 30 Jahre alt.[20] Die christliche Religion war unter den Einwanderinnen und Einwanderern am stärksten vertreten, mehr als 98 Prozent gehörten der protestantischen oder katholischen Kirche an.[21] Im stark protestantisch geprägten «frommen» Basel waren die Katholiken lange Zeit kaum vertreten. Doch aufgrund der Bevölkerungszunahme, insbesondere der Einwanderung aus

15 Eugen A. Meier (Hg.): Die Basler Fasnacht. Geschichte und Gegenwart einer lebendigen Tradition, Basel 1985.

16 Alex Fischer: Die Aktivitäten der Cliquen während des Jahres, in: Meier (wie Anm. 15), S. 123–153, hier S. 123.

17 Hanns U. Christen: Die ersten 99 Jahre, in: Vereinigte Kleinbasler Fasnachtsgesellschaft: 100 Joor VKB Vereinigte Kleinbasler 1884–1984. E Querschniit iber s Lääbe vonere Glaibasler Fasnachtsgsellschaft, Basel 1984, S. 10–69, hier S. 13.

18 Studer/Arlettaz/Argast (wie Anm. 8), S. 188.

19 Wecker (wie Anm. 4), S. 202.

20 Lorenceau (wie Anm. 5), S. 29.

21 Ebd., S. 30.

katholischen Gegenden der Schweiz und aus katholischen Gebieten im Ausland, stieg ihre Zahl kontinuierlich an.[22]

Die Mehrheit der Migrantinnen und Migranten stammte aus deutschen Gebieten und aus der Schweiz (95 Prozent). Eine geringere Zahl kam aus Italien, Frankreich, Österreich-Ungarn und weiteren Ländern. «Zeitweise war das Kleinbasel zu zwei Dritteln von Deutschen bewohnt, fast eine deutsche Kleinstadt auf Schweizer Boden!»[23] Beinahe jede Schweizer Familie in Basel wies deutsche Eingeheiratete auf. Es ist gewiss kein Zufall, dass die Stadt Basel zu einem bevorzugten Ziel für deutsche Einwanderinnen und Einwanderer wurde. Dabei spielte vor allem die besondere Lage als Grenzstadt eine wichtige Rolle.[24] Viele deutsche Einwanderer liessen sich auch einbürgern. Von den im Laufe des 19. Jahrhunderts eingebürgerten ausländischen Personen (9388) stammten nicht weniger als 81 Prozent aus deutschen Ländern,[25] die meisten aus dem Grossherzogtum Baden (45 Prozent). Württemberg und die übrigen deutschen Gebiete (mit je 18 Prozent) fielen dagegen weniger ins Gewicht.[26] Einen wichtigen Grund für die hohe Einbürgerungsrate sieht Regula Argast darin, dass die Deutschen den Baslerinnen und Baslern kulturell nicht fremd waren.[27]

## Die «Deutschen» in der Fasnachtsliteratur

Wie wurden die Deutschen in der Fasnachtsliteratur wahrgenommen? Ein Thema, das in den «Zeedeln» wiederholt aufgenommen und verhandelt wird, ist die Sprachenvielfalt in Basel, etwa im Hinweis, «dass Babel doch bald Grossstadt isch»[28]. «Babel» (manchmal auch «Babylon») ist eine Art Verballhornung von «Basel» und steht für die Sprachenvielfalt innerhalb der Stadt. Ob der Begriff «Babel» eine positive oder negative Konnotation hat, lässt sich nicht eindeutig feststellen. Allerdings wird der Begriff meist dann verwendet, wenn in den Versen die vermeintlich negativen Folgen der Stadtent-

22 Aram Mattioli/Charles Stirnimann: «Die Rückeroberung der Strasse für Gott». Innenansichten zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Basler Katholiken in der Epoche des Ersten Weltkrieges, in: Bernard Degen/Fridolin Kurmann/André Schluchter/Jakob Tanner (Hgg.): Fenster zur Geschichte. 20 Quellen – 20 Interpretationen. Festschrift für Markus Mattmüller, Basel 1992, S. 277–305, hier S. 282.

23 Pfister (wie Anm. 1), S. 113.

24 Urner (wie Anm. 7), S. 95.

25 Pfister (wie Anm. 1), S. 101.

26 Ebd.

27 Argast (wie Anm. 8), S. 258.

28 StABS, Straf und Polizei F 9a: Fasnachtsliteratur 1805–1870 (Der Basler Beppi, 1870).

wicklung beschrieben werden. Diese waren ein wiederkehrendes Thema der «Zeedel», wobei vor allem der rasche Wandel des städtischen Raums mit dem Bauboom und seinen Begleiterscheinungen im Mittelpunkt stand: so zum Beispiel beim Schnitzelbank von 1890 der Clique B.S.C.:

> «Es wird gebaut auf Schritt und Tritt, / Man kennt sich nicht mehr aus; / Wo heute noch Gras wächst / Steht morgen schon ein Haus. / Mit Dampf soll alles fertig sein, / Doch öfters gibt's nen Krach. / Bisweilen fällt das Haus schon ein, / Bevor es unter Dach.»[29]

Aber auch soziale, kulturelle und gesellschaftliche Veränderungen als Folge der Entwicklung Basels zur Grossstadt werden thematisiert und in unterschiedliche Kontexte gestellt. So wird auf einem «Zeedel» aus dem Jahr 1879 mit dem Titel «Basel wird Grossstadt» festgestellt: «Als Basel noch befestigt war / Mit Schanzen und mit Gräben, / Da gabs noch keinen Confectionär, / Der Schneider konnte leben. / Heut ist die Stadt von Schwindlern voll […].»[30]

Der Vers bezieht sich in antisemitischer Weise auf Juden, die wie «Parasiten» die Stadt einnähmen und den «Schwindel» in das bis anhin «brave und biedere» Basel gebracht hätten. Bereits 20 Jahre zuvor hatte ein anderer Verfasser bemerkt, dass das grossstädtische Basel – ganz im Gegensatz zur früheren «heimeligen»[31] und von Mauern umgebenen Stadt – angeblich von Fremden eingenommen worden sei, von Juden war hier allerdings nicht die Rede. Der Autor des «Zeedels» mit dem Titel «Zuekunfts Wage» schlägt vor, dass im Kontext der immer grösser werdenden Stadt die Gefangenen den Weg vom «Lohnhof bis zum Baimli abe» nicht mehr zu Fuss gehen müssten, sondern dafür – wie es sich für eine Grossstadt gehöre – ein Wagen zur Verfügung gestellt würde. In diesem Wagen seien dann vor allem folgende Nationen vertreten: «Schwede, Preisse, Waggis, Schwobe und drzue au Pole, Macaroni, Türke, Russe.»[32] Der Vers impliziert, dass Basels Gefangene, also Personen, die mit dem Gesetz in Konflikt geraten waren, sich vor allem aus Ausländern zusammensetzten.

Im Kontext der Entwicklung Basels zu einer Grossstadt wird auch auf anderen «Zeedeln» häufig bemerkt, dass die Stadt nicht nur baulich grösser werde, sondern die Bevölkerung vor allem durch den

29 Ebd., PA 1019a B 1(1) 34: B.S.C., 1890.
30 Ebd., Straf und Polizei F 9a: Fasnachtsliteratur 1878–1899 (Verfasser unbekannt, 1879).
31 Ebd.: Fasnachtsliteratur 1889–1902 (Kleine Aeschlemer, 1900).
32 Ebd.: Fasnachtsliteratur 1805–1870 (Der Basler Beppi, 1870).

Zuzug von «Fremden» wachse. Diese Entwicklung wird von den Verfassern der «Zeedel» meistens bedauert und in den Zusammenhang mit negativ besetzten Vorkommnissen gestellt.

Auch die vergleichsweise liberale Einbürgerungspraxis des Kantons Basel-Stadt war ein beliebtes Thema der Fasnachtsquellen.[33] Auf den «Zeedeln» stiess die «Einladung zur Einbürgerung» oft auf Kritik. Bereits an der Fasnacht 1886 meinten die «Aeschlemer»: «Basel thuet si Bürgerrecht / Jetz bald e jedem schenke; / Im Bürgerroth isch jede recht, / Me thuet nit witers denke.»[34]

1902 wurde in Basel eine besonders hohe Anzahl Personen eingebürgert, was an der Fasnacht für Aufsehen sorgte. Die rund 440 Neubürgerinnen und Neubürger wurden auf mehreren «Zeedeln» thematisiert, so auch auf jenem der «Basler Sumpfhiehner»:

> «Basilea, Guggus Maitli! – Waisch au wo's anelengt, / Wenn me, wie du, si Liebi Jedem schenkt? – / Es isch dr allweg z'wohl, vierhundervierzig Stuck uf's Mol. / Das git bigottlige-n-e nette ‹Kratte› voll. / Haid, Tirk, Kaffer oder Jud / Fir Baslerbirger z'werde-n-isch der bald e Jede guet.»[35]

Der Vers moniert, dass die Einbürgerung nun für alle in Basel lebenden «Fremden» möglich sei und auch die Religion keine Rolle mehr spiele – auch Juden dürften sich einbürgern lassen. Darin ist vor allem eine Reaktion auf eine 1902 erlassene liberale Gesetzesreform zu sehen. Damals wurde allen Nichtbürgern unter 45 Jahren, auch minderjährigen Schweizern oder Ausländern, das Bürgerrecht zugesichert, sofern sie seit 15 Jahren in Basel lebten.[36] Faktisch wurden aber weniger «Haiden, Tirken, Juden und Kaffer» eingebürgert, sondern vor allem Deutsche. Im folgenden Vers wird die deutsche Immigration explizit angesprochen:

> «S'Baslerbürgerrecht z'biko Isch g'si schwer / Denn früher het me no druf gluegt / Was und wer? / Gegewärtig lauft das G'schäft / Im e neue Stil / Denn als Bürger au do z'stoh / Brucht's nit viel.
> Refr.: Het eine kei Heimet / So kund er nur in d'Stadt / Do ka er alles gniesse ‹Was Basel-Stadt nur hat› / Doch d Festversammlig will nit zieh' / Vo vierhundertnünedrissig / Sin halt nur zäh do gsi.»[37]

33 Zur Basler Einbürgerungspraxis vgl. Argast (wie Anm. 8), S. 23.
34 StABS, Straf und Polizei F 9a: Fasnachtsliteratur 1878–1899 (Aeschlemer, 1886).
35 Ebd.: Fasnachtsliteratur 1903–1907 (d'Basler Sumpfhiehner, 1903).
36 Pfister (wie Anm. 1), S. 29.
37 StABS, Straf und Polizei F 9a: Fasnachtsliteratur 1903–1907 (Bluemekohl-Clique, 1904).

Im Refrain wechselt der Verfasser plötzlich von Baseldeutsch auf Hochdeutsch. Der in Anführungs- und Schlusszeichen gesetzte Satz «Was Basel-Stadt nur hat» stellt die Deutschen klar in den Vordergrund. Der letzte Satz des Verses nimmt die verbreitete Kritik auf, viele in Basel Niedergelassene interessierten sich gar nicht für die Einbürgerung; an die genannte Festversammlung seien ja nur 10 von 439 Eingebürgerten gekommen.

Auch die «Merkur-Clique» nahm 1894 in ihrem Vers zum Thema Einbürgerung Bezug auf die Deutschen: «Vieles kann ein Basler werden […] Mitglied auch vom Grossen Rat.»[38] Hier wird die Tatsache angesprochen, dass es im Basler Grossen Rat zwei Mitglieder mit deutschen Wurzeln gab. Der ursprünglich aus Frankfurt am Main stammende Rudolf Philippi, freisinniger Grossrat von 1873 bis 1887,[39] und der parteilose, aus Kiel stammende Heinrich Reese, Grossrat von 1894 bis 1907.[40] Der Vers hält weiter fest, dass der einzige Ort, «wo der Basler noch dominiert», «das Reich der Zunftsgenossen» sei.[41]

Der Verfasser eines «Zeedels» aus dem Jahr 1886 widmet sämtliche Verse den deutschen «Bürgeraspiranten» und schreibt aus der Perspektive von deutschen Einwanderern:

> «Germanien's Söhne strömt herbei, / Zur freien Schweiz hin lasst uns wallen, / Am schönen Rheinstrome sei / N'e Freistadt für uns Deutschvasallen. / Das Leben ist dort gar nicht schlecht / […] Der Bürgerrath ist uns gewogen / Sowie das ganze Volk der Stadt / Wird letzterer dann recht angelogen / Die grösste Freud an uns es hat, / Auch schöne Stellen stehen uns offen, / Wo man uns zahlen wird sehr gut. / Auf hohe Aemter darf man hoffen, / Sogar auf einen Ratsherrenhut. / Deutschschweizer wird man uns zwar nennen, / Vielleicht auch Schwede oder Schwabe. / Was macht's man muss uns anerkennen, / Das Recht der Bürgerrath uns gab. / […] Das alte Sprichwort lassen walten, / Das ja so herrlich für uns spricht. / Was du nicht willst, / Das man dir thut, / Das füge lieber Schweizern zu!!»[42]

Der deutsche «Bürgeraspirant» wird hier als eigennützig und den Schweizer Staat ausnutzend dargestellt. Den Deutschen sei nicht wichtig, sich in Basel zu integrieren, sie täten dies «nur zum Schein», nutzten aber sämtliche Vorteile, wie etwa die Aussicht auf ein «hohes Amt» und vor allem die Möglichkeit auf eine rasche Einbürgerung,

38 Ebd.: Fasnachtsliteratur 1889–1902 (Merkur-Clique, 1894).
39 Michael Raith: Rudolf Philippi, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Bd. 9, Basel 2010, S. 710.
40 Franz Wirth: Heinrich Reese, in: ebd., Bd. 10, Basel 2011, S. 165.
41 StABS: Straf und Polizei F 9a: Fasnachtsliteratur 1889–1902 (Merkur-Clique, 1894).
42 Ebd.: Fasnachtsliteratur 1883–1896 (Verfasser unbekannt, 1886).

die durch den «den Deutschen gewogenen Bürgerrath» möglich sei. Die Basler Bevölkerung bezeichnet Deutsche offenbar eher abwertend als «Schweden» oder «Schwaben», muss sie aber gemäss dem Verfasser als Teil der Basler Bürgerschaft akzeptieren, da ihnen die Behörden (der «Bürgerrath») das Recht auf die Einbürgerung gewährt haben.[43] Dies wird aber immer wieder hinterfragt, so auch im Vers eines unbekannten Verfassers im Jahre 1901, dem richtige, also nicht eingebürgerte Deutsche lieber waren als in seinen Augen «falsche» Schweizer:

> «So hämmer viel hie, / die's so mache, / Und hintedri ins Fistli lache. / ‹Schwoizer› werden isch nit schwer, / Schwizer si dagegen sehr. / Nai lieber no e rechte Schwob, Als so e fule Schwizer.»[44]

Generell erinnerten zahlreiche «Fasnachtszeedel» daran, dass in Basel viele Deutsche lebten und die einheimischen Baslerinnen und Basler zunehmend verdrängten. Dies zeigt sich beispielsweise an den Versen aus Anlass des Staatsbesuchs von Kaiser Wilhelm II. im September 1912. Der Besuch sorgte in der Deutschschweiz in weiten Kreisen für Begeisterung. In Basel machte der Kaiser zwar nur zwölf Minuten halt, doch das Ereignis provozierte viele kontroverse Reaktionen, unter anderem weil die sozialdemokratische Partei dem sozialdemokratischen Regierungspräsidenten Hermann Blocher vor dem Besuch des Kaisers nahegelegt hatte, der Veranstaltung fernzubleiben. Blocher entschuldigte sich tatsächlich mit der Begründung, er sei im Urlaub.[45] Dieser Umstand wurde in den «Fasnachtszeedeln» verschiedentlich thematisiert:

> «Ein Königreich für eine Pickelhaube, / So brüllt die Menge auf dem Bahnhofsplatz. / Doch ach! S.M. macht schnell sich aus dem Staube, / und ummensunst war all die Kaiserhatz. / Herr Wilhelm dachte: Meine Filiale Besuch' ich lieber dann beim nächsten Male!»[46]

Basel wird hier als «Filiale» des Deutschen Reiches bezeichnet, und der Autor stellt fest, dass es in seiner Stadt viele Deutsche gebe. Zu diesem Schluss gelangte auch der Verfasser des folgenden Verses:

43 Ebd.: (Verfasser unbekannt, 1886).
44 Ebd.: Fasnachtsliteratur 1889–1902 (Verfasser unbekannt, 1901).
45 Armin Eberle: «… der Kaiser kommt!» Zum Schweizerbesuch Wilhelms II. im September 1912, Kirchberg 2013, S. 15–18.
46 StABS, Straf und Polizei F 9a: Fasnachtsliteratur 1913–1915 (Dr Schnörewagner, 1913).

> «Der Willi kunt zue uns in d'Schwiz so heisst es überall, / Me dekoriert in einer Hitz fast jede Geisestall. / Ueberall teilt er Blächli us uf alle Bahnhof fein, / Doch bi uns Schwizer zieht das nit dä Messingblechverein / Los Seppi was seisch do drzue: Und wenn er jedem Landsma hie e Blechli hätt aghenkt / So hätts für selli z' Züri obe Ganz gwis nimme glengt.»[47]

Auch hier wird der Blick auf die Tatsache gerichtet, dass in Basel viele Deutsche wohnhaft sind – deutlich mehr als in anderen schweizerischen Städten. Der Autor dieses Verses betonte zudem die Unterschiedlichkeit der politischen Verhältnisse zwischen der deutschen Monarchie und der demokratischen Schweiz. Die Schweizerinnen und Schweizer könnten mit dem «Messingblechverein» nichts anfangen. Der Hinweis auf die «Blächli» spielte auf die Orden an, die im Deutschen Reich vom Kaiser und den übrigen Bundesfürsten gerne und zahlreich verliehen wurden und hohes soziales Prestige genossen.

Im Jahr 1902 war der geplante Bau eines deutschen Festungswerks auf dem Tüllinger Hügel, also nahe der Grenze zu Basel, ein vielfach diskutiertes Thema in den Fasnachtsversen. Auch die «Albrecht-Clique» verfasste dazu einen zweiseitigen Vers. Auf dem «Fasnachtszeedel» wird die Angst der Basler Bevölkerung vor einer grenznahen Fortifikation deutlich:

> «Was soll us Basel werde / Wenn's do obe n'emol kracht / Und Shrapnel oder Granate / Der Weg ‹in d'Schwoiz noi macht›?! / Guet Nacht ihr alte Hitte, / Und ihr Paläst am Rhi. / Schreit s Volk vo allne Site, / Wie bald sin ihr dehi.»[48]

Der Autor macht sich jedoch über diese «Ängstelei» auch lustig und meint:

> «Wie ka me sich so kränke / Und jetzt scho Angst biko / Thien nur e bitzli denke / No kunnt ich d'Ansicht scho: / Dass Ditschland sich wird hiete / Uf Basel ine z'gä / Die Shrapnel und Granate / Sine ‹Landslit› s'Läbe z'nä. / Wotsch im Adressbuech luege / Die Nämme 'n' alli no / So find'sch bim beschte Sueche / Nit mänge Schwizer do / Viel wo sich Basler nenne / Die stamme'n' ab em Wald / Drum wurd Ditschland sich brenne / Wenn es nach Basel knallt!»[49]

Falls Basel also von deutscher Seite angegriffen werde, würden sich die Deutschen quasi selber schädigen, denn in Basel könne man

47 Ebd.: (Die urfidelen Laucher, 1913).
48 Ebd.: Fasnachtsliteratur 1889–1902 (Albrecht-Clique, 1902).
49 Ebd.

kaum noch Schweizer und Basler antreffen, das Adressverzeichnis sei voll von deutschen Namen.

Scherzhaft wurde daher bereits 1885 in einem Vers die Einführung einer «Schwabensteuer» vorgeschlagen, welche die Staatsfinanzen ins Lot bringen würde.[50] Die Eröffnung des Badischen Bahnhofs 1913 musste als Motiv herhalten, dass nun den Deutschen ihre alte Heimat im Wiesental verkehrstechnisch näher gerückt sei.[51] Auch der Neubau des Rathauses 1901–1903 eignete sich offenbar trefflich zum Bespielen von Ressentiments. Der besonders umstrittene Rathausturm wird spöttisch kommentiert: «Dass die Basler diesen Thurm erbau'n / Damit sie besser in die Heimat schau'n.»[52]

Neben «Deutsche» und «Schwaben» finden sich in der Fasnachtsliteratur immer wieder auch die Begriffe «Preussen» oder «preussisch». Sie wurden dabei einerseits als geografisch-territoriale und historische Bezeichnungen verwendet, andererseits oft aber auch verallgemeinernd als Stereotyp für deutsche Eigenschaften und Werte verstanden. «Preussisch» wurde mit «preussischen Tugenden» wie Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit und einer engen nationalen Verbundenheit gleichgesetzt, jedoch auch mit «Militarismus» oder «blindem Gehorsam nach oben».[53] 1910 wurde der Begriff «Preussen» in einen Fasnachtsvers der «Geishas-Truppe» aufgenommen:

> «Wie es Deutschland will, trotz Diplomatenkniffe / Sind die Badischen im Bahnhofbau begriffen. / Was hilft's dass der Basler schimpft und grunzt? / Die ‹Langen Erlen› sind dauern verhunzt. / Wir schicken uns, wie es uns ansteht, darein. / Bis zum Eröffnungstage / Werden ohne Frage / Wir längst eine Preussenprovinz doch sein.»[54]

Hier spielt der Verfasser auf den eben bereits erwähnten Bau des zweiten Badischen Bahnhofs an, der seiner Ansicht nach trotz Bedenken auf Basler Seite von der Badischen Bahn und den badischen Behörden geplant und gebaut wurde. Vermutlich spricht der Autor hier die Verhandlungen an, die Basel und die Schweiz um 1900 mit dem Grossherzogtum Baden über den Neubau des Bahnhofs geführt hatten.[55] Besonderes Augenmerk richtet er auf die «Langen

50 Ebd.: Fasnachtsliteratur 1883–1891 (Verfasser unbekannt, 1885).
51 Ebd.: Fasnachtsliteratur 1913–1915 (Dr Schnörewagner, 1914).
52 Ebd.: Fasnachtsliteratur 1889–1902 (Breo Central Clique, 1900).
53 Manfred Asendorf/Jens Flemming/Achatz von Müller/Volker Ullrich: Geschichte, Lexikon der wissenschaftlichen Grundbegriffe, Hamburg 1994, S. 505–510.
54 StABS, Straf und Polizei F 9a: Fasnachtsliteratur 1908–1910 (Geisha-Truppe, 1910).
55 Albert Kuntzemüller: Hundert Jahre Badischer Bahnhof Basel, Zürich 1955.

Erlen», ein bis heute beliebtes Naherholungsgebiet an der deutschschweizerischen Grenze mit einem seit 1871 bestehenden Tierpark,[56] welches nach damalig durchaus verbreiteter Ansicht durch den Bau der Gleisanlagen stark in Mitleidenschaft gezogen («verhunzt») worden sei. Zudem würde – zumindest in den Augen des Autors – der Einfluss der Deutschen in Basel durch den Bau des neuen Bahnhofs weiter verstärkt, weshalb die Stadt schon bald eine «Preussenprovinz» sein werde. Ein Jahr später äusserte sich auch die Clique «Olympia» auf einem «Zeedel» zu den Folgen der entstehenden Bauwerke – unter dem Titel «Langen Erle! Schene Flägg»:

> «All' die schene Stimmigsbilder / Umme sin si; just nur – will der / Ditschi Adler mit sim Dope / Macht e Gritz ins Basler Wope / Und mit sine Klaue grisli / Jetzt verhunzt das Paradisli!»[57]

Der Verfasser dieses «Zeedels» stellte in bedrohlichem Ton fest, dass die Deutschen den grünen Park der Basler Bevölkerung verunstalteten, durch «Bahndämm, Wall und Gräbe» müssten die «Langen Erlen» ihr «koschber Läbe» lassen.[58] Er kritisierte jedoch nicht nur die deutschen, sondern auch die eidgenössischen Behörden:

> «Fuxwild wird me, s isch kei Wunder, / Z'Bärn teent's: ‹Lend mit eirem Plunder / Uns, der Bund, doch au in Rueh, / Mir nur gän dr Sänf derzue; / Dorum het's jo nit z'bidite, Ob es passt de Basler Lite.› / D'Stadt, die muess – es isch z'biklage – / Zwunge Jo und Amen sagen, / Und d'Helvetia, unsri Mamme, / Git zu allem schen dr Namme; / Zwar, mer sin's jo gwhohnt vo obe, / Dass me inis gsiht nur Schw – izer!»[59]

Hier wird unterstellt, der Bundesrat und «d'Helvetia» sähen in den Baslerinnen und Baslern ohnehin nur «Schwobe», also Deutsche. Ob die städtische Bevölkerung mit dem Bau des zweiten Badischen Bahnhofs einverstanden sei, interessiere den «Bund» und die Helvetia nicht. Basel stehe demnach quasi zwischen Deutschland und der Schweiz und habe keine Stimme und kein Mitbestimmungsrecht. Aus der Sicht des Verfassers war insbesondere die Grenzlage der Stadt problematisch, denn Basel, am Rand der Schweiz gelegen, wolle nicht zum Einflussbereich des Deutschen Reichs gehören,

56 Erlen-Verein: Geschichte des Erlen-Vereins Basel, URL: http://www.erlen-verein.ch/erlen-verein/geschichte.php (27.12.2015).

57 StABS, Straf und Polizei F 9a: Fasnachtsliteratur 1911–1913 (Olympia, 1911).

58 Ebd.

59 Ebd.

würde aber von der Schweiz nicht wirklich als Teil des Landes akzeptiert.

### Wider den Einfluss der deutschen Grossmacht

Nicht nur die Anzahl der Deutschen stellte für die Autoren der Fasnachtsverse ein Problem dar. Häufig wurde auch der deutsche Einfluss auf den Alltag der Baslerinnen und Basler in den Blick genommen. 1876 sprach die «Narrenzeitung» die vielfach als übermächtig empfundene Präsenz der Deutschen in allen Lebensbereichen an. Unter dem Titel «Kleinbasler Mädchensecundarschule, dem Erziehungscollegium zur Beherzigung» kritisierte der Autor, dass in den Basler Schulen mit deutschen Lehr- und Lesebüchern gearbeitet werde. Dies fasste er in den pointierten Vers: «Ein Schweizertöchterlein und Schülerin antwortete auf die Frage: Wie heisst die höchste Behörde in der Schweiz? ‹Kaiser Wilhelm!›» Weiter gab das Mädchen auf die Frage «Wie heisst unser Vaterland?» die Antwort «Deutsches Reich!». Auf die Nachfrage, woher es das denn alles wisse, meinte dieses: «Aus unserm Lesebuch». Das kommentierte der Versautor zunächst entrüstet und dann ironisch:

> «Dieses Buch ist genau nach den Anforderungen der königlich preussischen Regierung, ja beinahe wörtlich aus der Schrift: Die Pflege deutschnationaler Bildung durch den Unterricht. Es passt also ganz vorzüglich zu den Grundsätzen, welche der Jugend der freien Schweiz beigebracht werden soll!!!!!!»[60]

Mit dem Schlusssatz wollte der Autor auf seine Ansicht hinweisen, die Verwendung von deutschen Lehrmitteln an den Basler Mädchenschulen führe dazu, dass die Schülerinnen eine «deutschnationale Bildung» erhielten, die nicht zu den Grundsätzen der «freien Schweiz» passte.

1894 bemerkten die «St.Johannslemer» nach der Einführung der mitteleuropäischen Zeit in der Schweiz, dass diese «uf jedem Schritt und Tritt» dem «Schwob» folge und «macht, was er will ha».[61] Das Deutsche Reich hatte sich der Vereinheitlichung der mitteleuropäischen Zeit im Jahr 1893 angeschlossen, die Schweiz folgte 1894 nach. Auch hier wird betont, dass die Deutschen einen starken Einfluss auf schweizerische Entscheidungen hätten, eine Tatsache, die der Autor zu bedauern scheint:

60 Ebd.: Fasnachtsliteratur 1875–1882 (Narrenzeitung, 1876).
61 Ebd.: Fasnachtsliteratur 1889–1902 (St.Johannslemer, 1894).

> «Ruckt er der Uhrezeiger vor / Wie im vergang'ne Johr, / So macht ihm's d'Schweiz natirlig no, / Au sie will vorwärts ko. / Refrain: Leb' denn wohl du gueti alti Zit, / Denn die Neui bringt au Vieles mit, / Und kehrsch no eimol zue uns z'ruck, / Si wirsch uns finde no ganz veruckt.»[62]

Die «gueti alti Zit» wird also durch das Vorwärtsstreben, das sich – zumindest in den Augen der Kritiker – vor allem nach deutschem Vorbild entwickelte, abgelöst, und eine Zeit, die «veruckt» mache, folgt. Dieses vermeintliche «Nachahmen» der Deutschen durch die Schweiz wurde auch in vielen anderen Kontexten kritisch erwähnt. Die «Zukunftsclique» veröffentlichte 1904 einen Vers mit militärischem Bezug:

> «D'Uniform vom Militär, die gfallt e mängem nit, / Es muess jetzt drum e neui her und das noch dütschem Schnitt. / D'Offizier, die laufe zwor wie d'Gigerl als durch d'Stadt, / Und mit einer Reihe Knöpf sott sich begnüege der Soldat. / S'preusselet, s'preusselet, s'wird ganz dütsch bi uns regiert, Alles, was me drausse seht, wird au ind Schwiz igfüehrt. / S'kunnt e Zit, s'kunnt e Zit, wo bi unserer Miliz / Mir uf dr Fahne hän dr Adler und e Pickelhubespitz.»[63]

Der Autor bemängelte, dass sich die Schweizer am deutschen Beispiel orientieren und ihre Militäruniform dem preussischen Schnitt anpassen. «Es preusselet» in der Schweiz, und der Verfasser befürchtete, dass auf der Schweizer Fahne bald ein Adler und ein Pickelhaubenspitz zu sehen wären. Der Adler, das Wappentier des Deutschen Reiches, und der Pickelhaubenspitz fungierten als typische Machtsymbole des Deutschen Reiches. Die beiden Zeichen tauchten auch in vielen Fasnachtsversen auf.

Die Zeedel zeichneten häufig Bedrohungsszenarien durch «die Deutschen». Einerseits stellten diese eine Gefahr für baslerische und schweizerische Werte dar, andererseits sah man Basel und die Schweiz durch das mächtiger werdende Deutsche Reich bedroht. Dem Reich wurden auch Annexionsgelüste nachgesagt. In einem «Fasnachtszeedel» mit dem Titel «Neue deutsche Lieder für die Congo-Brüder!» wurde die deutsche Expansionspolitik unter Kaiser Wilhelm II. in geradezu absurde Dimensionen gesteigert:

> «Wo ist des Deutschen Vaterland? / Vom Südpol bis Sibirienland, / Und wo im Mond der Krater gähnt / Das Mondkalb sich nach Deutschland sehnt. / Auch dort soll's sein, das nenne dein / Das ganze Weltall soll es sein!»[64]

62 Ebd.
63 Ebd.: Fasnachtsliteratur 1903–1907 (Zuekunftsclique, 1904).
64 Ebd.: Fasnachtsliteratur 1878–1899 (Verfasser unbekannt, 1885).

Ein beliebtes Sujet zur Illustration deutscher Grossmachtspolitik war das Elsass, das 1871 als Folge des Deutsch-französischen Kriegs in deutschen Besitz fiel. Ein «Zeedel» von 1888 unter dem Titel «Bleu-Blanc-Rouge» beschrieb die Zustände im Elsass mit einem kritischen Blick auf die deutsche Germanisierungspolitik:

> «Jetzt wird germanisiert; Den Elsässer vertribe mer's Franzosebluet, / Dass sie der Deifel schier hole thuet! / Wer Blau, Wiss, Roth no thuet trage, / 's isch glich uf weli Art und Wis, / Dä nämme mer uf dr Stell am Krage / Und mache en z'tanze mit de Mis!»[65]

Auch der Bezug zu Basel fehlte nicht:

> «Furt muess alles was an's Frankrich mahnt, / 's muess ditscher si als im Schwobeland; / D'rum liebi Basler merkt euch's wohl, / Mache nit alles de Schwobe no. / Me kennt glaube der Bismarck thät regiere.»[66]

Offenbar dienten die Beschreibungen des elsässischen Schicksals als Warnung für Basel und seine Einwohner. Wenn man sich zu stark am Deutschen Reich orientiere, riskiere man, ebenfalls annektiert und germanisiert zu werden.

Verschiedene «Fasnachtszeedel» behandelten die Konkurrenz zwischen deutscher und schweizerischer Bevölkerung. Die Deutschen in Basel stellten für die einheimische Bevölkerung in verschiedenen Bereichen eine Konkurrenz dar. Unter dem Titel «Die Söhne eingewanderter Deutscher in Babylon» schrieb etwa die Narrenzeitung 1885:

> «Ein Deutscher ist Herr Doktor Zutt, / Ein Deutscher ist Herr Temme; / Ein Deutscher ist Herr Wackernagel, / – Der sitzt jetzt in der Klemme. / Ein Deutscher ist Herr Stephan Born, / Er schreibt die ‹Nachrichten› nur vorn; / Ein Deutscher ist Herr Göttisheim, / Macht Schweizer Politik allein. / Und Deutsche sin die Brüder Schwabe, / Die ‹Volksfreund› und ‹Nachrichten› habe.»[67]

Der Autor kritisierte, dass Deutsche oder deutschstämmige Eingebürgerte in Basel wichtige politische und gesellschaftliche Positionen belegten. Angeführt wird etwa Christian Friedrich Göttisheim, der 1843 als Kind mit seinen Eltern aus Württemberg nach Basel übersiedelte, von 1882 bis 1896 als Redaktor der «Basler Nachrichten» wirkte, daneben dem Basler Grossen Rat angehörte, von 1881 bis 1896 Basel im Ständerat vertrat und ein Mitbegründer der Frei-

65 Ebd.
66 Ebd.
67 Ebd.: (Narrenzeitung, 1885).

sinnig-demokratischen Partei war.[68] Bei den «Brüdern Schwabe» handelt es sich um die Drucker- und Verlegerfamilie, die aus Hessen und Frankfurt am Main stammte. Benno Schwabe übernahm in Basel die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung und Druckerei; Hugo Schwabe war Eigentümer der freisinnigen Tageszeitung «Schweizerischer Volksfreund» und von 1893 an Basler Grossrat.[69] Auch die übrigen genannten Personen waren bekannte deutsche bzw. elsässische Einwanderer, so Richard Zutt, von 1881 bis 1885 freisinniger Grossrat und von 1887 bis 1911 Regierungsrat,[70] oder Stephan Born, von 1878 bis 1898 Auslandsredaktor der «Basler Nachrichten» sowie Extraordinarius für deutsche Literatur an der Universität Basel, der 1849 als Flüchtling in die Schweiz gekommen war und weit über Basel hinaus grosses Ansehen genoss.[71] Unklar bleibt, welcher Wackernagel in der Klemme sass. Der in den 1830er Jahren in die Schweiz gekommene Universitätslehrer Wilhelm Wackernagel war bereits verstorben, es muss sich also um einen seiner Söhne handeln, zu denen auch der spätere Staatsarchivar Rudolf Wackernagel gehörte.[72]

Trotz dieser prominenten Beispiele bezog sich der Konkurrenzvorwurf zumeist auf die Stellung deutscher Arbeitnehmer auf dem lokalen Arbeitsmarkt. Der «Fasnachtszeedel» der «Alt-Albania» von 1899 sprach die ungerechte Verteilung der Arbeit explizit an:

> «Unsere Staatsarbeite, o herje, / Griege unsri Bürger, nimme meh, / Stire mien si zahle, ganz allei, / Aber d'Arbeit griegt halt eine, vo drausse rei. / Refr.: Polántefresser, Schwobe, Waggis mien / der Vorzug ha, / E Schwizer luegt'me hüt zu Tag nur / für ne..... a, / Isch das Recht mir sag' nei sisch e Schand. / Soll doch jede blibe in sim eig'ne Land.»[73]

Der Autor beklagte, dass Italiener, Deutsche und Elsässer auf der Suche nach Arbeit gegenüber Schweizern angeblich den Vorzug erhielten. Ohne erkennbare Ironie rief er dazu auf, dass jeder in seinem eigenen Land bleiben solle. Antideutsche Ressentiments spielten auch in den kontroversen Debatten um den Standort des neuen schweizerischen Landesmuseums eine Rolle. 1891 setzte sich

68 Hermann Wichers: Christian Friedrich Göttisheim, in: HLS, Bd. 5, Basel 2006, S. 565.
69 Stefan Hess: Schwabe, in: ebd., Bd. 11, Basel 2012, S. 249.
70 Ders.: Richard Zutt, in: ebd., Bd. 13, Basel 2014, S. 899.
71 Hermann Wichers: Stephan Born, in: ebd., Bd. 2, Basel 2003, S. 589.
72 Zu den Wackernagels siehe die verschiedenen Artikel in: ebd., Bd. 13, Basel 2014, S. 131f.
73 StABS, Straf und Polizei, F 9a: Fasnachtsliteratur 1878–1899 (Alt-Albania, 1899).

dabei Zürich, unter anderem gegen Basel, durch.[74] In mehreren «Fasnachtszeedeln» wurde bemängelt, dass zur Beratung über den Bau und den Standort des Museums Experten aus dem Deutschen Reich geholt worden seien, deren Ertrag zudem bescheiden gewesen sei:

> «Für's Nationalmuseum, isch das e rechte Hohn! / Lot me noh ‹Experte› ko ussem grosse Kanton. / Sie hän do Rede g'schwunge, / Natirlig nur für'd Katz. / Mie thien's eifach in's Schwobeland, dert wär' der besti Platz.»[75]

Stoff für die «Fasnachtszeedel» gaben auch die zahlreichen Affären in Basel, in die Deutsche involviert waren. Ein illustratives Beispiel ist die sogenannte Wohlgemuthaffäre von 1889/90. Sie sorgte für eine massive Verschlechterung der deutsch-schweizerischen Beziehungen und wurde in der Presse breit diskutiert.[76] August Wohlgemuth, ein Polizeiinspektor aus dem elsässischen Mülhausen, warb in der Schweiz Spitzel an, darunter den in Basel wohnhaften bayerischen Schneider Balthasar Anton Lutz, der mit der Überwachung des Treibens deutscher Sozialdemokraten in der Stadt betraut wurde. Lutz informierte jedoch den sozialdemokratischen Basler Politiker Eugen Wullschleger, was letztlich zur Verhaftung und Verurteilung von Wohlgemuth führte.[77] Die 10-tägige Gefängnisstrafe sorgte im Deutschen Reich für grosse Aufregung. Bismarck drohte der Schweiz mit verschiedenen Repressalien.[78] Die «Fasnachtszeedel» der «Aelpler» bezogen 1890 klar Stellung:

> «E Schwindler tribt für Geld au Politik, / Das wird uns biedere Schwizer doch bald z'dick! / Wenn sone dütsche Spitzel in d'Schwiz will ko go wüehle / Und wiene wildi Sau jede Winkel will durchwüehle. / […] / Do stoht unseri Bundesversammlig do, / Und sait ganz ‹Wohlgemüthlig› use, / Use, use use, use, use, use mit dem Schwob.»[79]

Die «Aelpler» forderten eindringlich, dass solche Deutsche unverzüglich ausgeschafft werden sollten. Dies gelte auch für den deutschstämmigen Basler Professor Julius von Pflugk-Harttung:

74 Schweizerisches Nationalmuseum, Geschichte, URL: http://www.nationalmuseum.ch/d/ueber_uns.php (28.12.2015).

75 StABS, Straf und Polizei, F 9a: Fasnachtsliteratur 1878–1899 (Verfasser unbekannt, 1891).

76 Eine detaillierte Abhandlung der Wohlgemuthaffäre ist zu finden in: Johann Langhard: Die politische Polizei der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Bern 1909, S. 270–296.

77 Bernard Degen: Eugen Wullschleger, in: HLS, Bd. 13, Basel 2014, S. 594f.

78 Ders.: Wohlgemuth-Affäre, in: ebd., S. 554.

79 StABS, PA 1019a B 1 (1) 34: 1890 (Aelpler).

«Helvetia, ‹du wildes Land›, bisch übel dra, / Professore klage di bim Richstag a, / so g'scheidte Herre kemme derno um ihri Entlassig i, / Wäge n Altersschwächi 2c., ka nimme bin Euch si. / […] / Vor si Hüttli wär no bald e Katzemusik ko / Drum gosch au lieber use, use, use / […] use mit dem Schwob.»[80]

Der Historiker Julius von Pflugk-Harttung war 1886 als Nachfolger von Jacob Burckhardt nach Basel berufen worden und hatte im Umfeld der Wohlgemuthaffäre sowie in Debatten um das schweizerische Asylrecht und um Zollfragen kritisch Stellung gegen die offizielle Schweiz bezogen.[81] Die Interventionen lösten einen Pressestreit zwischen der Schweiz und dem Deutschen Reich aus; von Pflugk-Harttung musste 1889, nachdem er von seinen Studenten boykottiert worden war, von seiner Basler Professur zurücktreten.[82] An der Fasnacht von 1890 wurden die beiden Affären Wohlgemuth und von Pflugk-Harttung in praktisch allen «Zeedeln» aufgegriffen. Beispielhaft steht folgender kurze Vers, der darauf anspielte, dass von Pflugk-Harttung eine Abfindung von 9000 Franken erhielt: «Der Pfulk mecht gern en Orde ha / Schwerzt bi de Schwobe d'Schwizer a / 9000 Franke und e Tritt / Nimm Dreckfink über d'Grenze mit.»[83]

## Deutschlandbild und Nationsbewusstsein

Wieweit manifestierten sich in der Fasnachtsliteratur «kollektive Vorstellungen» von einer nationalen oder baslerischen Gemeinschaft, im Sinne von Benedict Andersons «imagined community»?[84] Die Betonung von schweizerischen in Abgrenzung von nichtschweizerischen Eigenheiten findet sich in zahlreichen «Zeedeln». Besonders häufig wurde der Topos der «freien Schweiz» verwendet, so etwa in verschiedenen Beiträgen der «Narrenzeitung». Darin kritisierten die Autoren, dass an Basler Schulen deutsche Lehrmittel verwendet würden. Die deutschnationale Bildung passe nicht zu den Grundsätzen, die der «Jugend der freien Schweiz» beigebracht

80 Ebd.

81 Stefan Weiss: Julius von Pflugk-Harttung, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 20, Berlin 2001, S. 358f.

82 Weiterführend zur Affäre siehe Julius von Pflugk-Harttung: Mein Fortgang von Basel, Stuttgart 1889 und Hansjörg Renk: Bismarcks Konflikt mit der Schweiz. Der Wohlgemuth-Handel von 1889, Vorgeschichte, Hintergründe und Folgen, Basel 1972.

83 StABS, Straf und Polizei F 9a: Fasnachtsliteratur 1878–1899 (Narrenzeitung, 1890); vgl. auch: von Pflugk-Harttung (wie Anm. 82).

84 Benedict Anderson: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts, Frankfurt a.M. 1996.

werden sollten.[85] Bemängelt wurde auch der prekäre Status Basels in der schweizerischen Eidgenossenschaft. Mehrere «Zeedelverse» kritisierten, dass die übrige Schweiz in den Baslerinnen und Baslern nur «Schwobe» sähe. Viele Autoren beklagten, dass die Stadt Basel von der «Mamme Helvetia» nicht ernst genommen würde und seitens der übrigen Schweiz auch nicht vorbehaltlos als Teil der Eidgenossenschaft empfunden werde. Gleichzeitig hielten die Autoren fest, dass man in Basel auf keinen Fall zum Deutschen Reich gehören wolle und sich vor einer deutschen Annexion fürchte.[86]

Die Einstellung gegenüber den Deutschen lässt sich auch mit der Sicht auf andere Nationalitäten vergleichen, insbesondere auf die Italienerinnen und Italiener. Die historische Migrationsforschung konstatiert hier häufig ein Gefälle zwischen einem vergleichsweise positiven Verhältnis zu den Deutschen und stärker xenophoben Einstellungen zu anderen Nationalitäten. Peter Manz hat beispielsweise die Reflexe gegenüber eingewanderten Italienerinnen und Italienern in Basel im ausgehenden 19. Jahrhundert untersucht. Er argumentiert, dass es in Basel eine starke «antiitalienische Haltung» gegeben habe, die sich beispielsweise 1898 in der Schaffung von «Italienersälen» im Basler Bahnhof sowie generell in antiitalienischen Ressentiments von Teilen der deutschsprachigen Arbeiterschaft und xenophoben Zeitungsartikeln der bürgerlichen Presse manifestierte.[87] Solche offen fremdenfeindlichen Dispositionen hätte es gegenüber deutschen eingewanderten Zuzügern nicht gegeben. Regula Argast sieht den Grund dafür darin, dass die deutschen Migrantinnen und Migranten im Gegensatz zu den Italienerinnen und Italienern nicht als «kulturell fremd» wahrgenommen wurden.[88] In der Tat fielen die italienischen Eingewanderten durch ihre Sprache, Mentalität und Aussehen stärker auf als die Deutschen.[89] Allerdings finden sich in den «Fasnachtszeedeln» kaum Hinweise auf einen grundlegenden Unterschied in der Deutung von Deutschen und Italienern. Italiener werden wiederholt erwähnt, oft mit stark fremdenfeindlichem

85 StABS, Straf und Polizei F 9a: Fasnachtsliteratur 1875–1882 (Narrenzeitung, 1876, S. 46); ebd.: Fasnachtsliteratur 1889–1902 (Narrenzeitung, 1889).

86 Exemplarisch: Ebd.: Fasnachtsliteratur 1911–1913 (Olympia, 1911).

87 Peter Manz: Emigrazione italiana a Basilea e nei suoi sobborghi 1890–1914. Momenti di contatto tra operai immigrati e società locale, Comano 1988, S. 176–181, 197, 200 und 215–217.

88 Studer/Arlettaz/Argast (wie Anm. 8), S. 258.

89 Siehe dazu instruktiv Peter Manz: Zydrooneschittler, Maisdiiger und Bolänteschlugger, Hitzköpfe und Messerhelden: la diaspora italiana di Basilea alla vigilia della Prima Guerra mondiale rivisitata con l'aiuto dei (controversi) fatti di Muttenz, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 48 (1998), S. 41–72.

Ton. Dies gleicht den abschätzigen Bemerkungen über die deutschen Einwanderer, die allerdings über eine längere Periode verteilt sind als die über die Italiener. Die Clique «Alt-Albania» etwa warf die deutschen und italienischen Eingewanderten in denselben Topf und schrieb, dass die «Poläntefresser» wie auch die «Schwobe» alle zurück in ihr Land sollten, weil sie der Basler Bevölkerung die Arbeit wegnähmen.[90]

## Fazit

Abschliessend soll die Wahrnehmung der deutschen Eingewanderten in den «Fasnachtzeedeln» verglichen werden mit dem Deutschlandbild, wie es sich in der damaligen Basler Presse manifestierte.[91] Dabei zeigen sich starke Unterschiede zwischen den beiden Quellengattungen. Während positive Aussagen gegenüber dem Deutschen Reich und den deutschen Neubürgerinnen und Neubürgern in den «Zeedeln» völlig fehlen, wird in den Zeitungen vor allem die freundnachbarliche Verbundenheit mit dem Deutschen Reich sowie das gute Verhältnis zwischen Baslerinnen und Baslern und den deutschen Zugewanderten betont. Dieser auffallende Unterschied liegt nicht zuletzt am Medium des «Zeedels», dessen Absicht es ist, auf Missstände aufmerksam zu machen und sich darüber belustigend zu äussern.

Anders als die Presse zeichnen die «Zeedel» zudem ein relativ einheitliches, stereotypes Bild der Deutschen. Den «Schwaben» wurde ein grosser Einfluss auf die Stadt nachgesagt, sie seien bald in der Mehrheit und konkurrenzierten die Baslerinnen und Basler. Das Deutschlandbild der Fasnachtsliteratur blieb über den Untersuchungszeitraum hinweg vergleichsweise kohärent. Verse, die von «Schwaben» handeln und deutschfeindliche Tendenzen aufweisen, finden sich durchgehend von 1870 bis 1914, wobei das Jahr 1890 – im Nachgang der Wohlgemuthaffäre – einen Höhepunkt darstellt. Insgesamt bestätigt die Analyse die These von Klaus Urner, dass eine latente Fremdenfeindlichkeit gegenüber deutschen Zuzügerinnen und Zuzügern im ausgehenden 19. Jahrhundert weit verbreitet war.[92] Sie kam vor allem dann zum Ausdruck, wenn man sich in der

90 StABS, Straf und Polizei F 9a: Fasnachtsliteratur 1878–1899 (Alt-Albania, 1899).

91 Untersucht wurden die konservativen «Basler Nachrichten», die radikal-demokratische «National-Zeitung», die liberal-demokratische, deutschfreundliche «Schweizer Grenzpost und Tagblatt der Stadt Basel» und der sozialdemokratische «Basler Vorwärts»; vgl. Köhli (wie Anm. 3).

92 Urner (wie Anm. 7).

Schweiz vom Deutschen Reich in irgendeiner Form bedroht, benachteiligt oder angegriffen fühlte. Fremdenfeindliche Äusserungen gegenüber Deutschen waren meist das Resultat von Ängsten. So wurde befürchtet, dass die vielen Eingewanderten den Einheimischen die Arbeit wegnähmen oder das deutsche Element in Basel überhandnehme. Schliesslich relativiert die Analyse auch die in der Forschung verbreitete These, dass die Integration der deutschen Einwanderinnen und Einwanderer wegen der sprachlichen Nähe besonders leichtfiel. Die «Zeedel» zeichnen ein anderes Bild. Gerade die Sprache scheint aus der Sicht der Fasnachtsautoren ein trennendes Element zwischen Deutschen und Baslerinnen und Baslern gewesen zu sein. Der deutsche Dialekt wurde als Erkennungszeichen der Eingewanderten wahrgenommen und häufig in den «Zeedeln» ironisch überhöht.